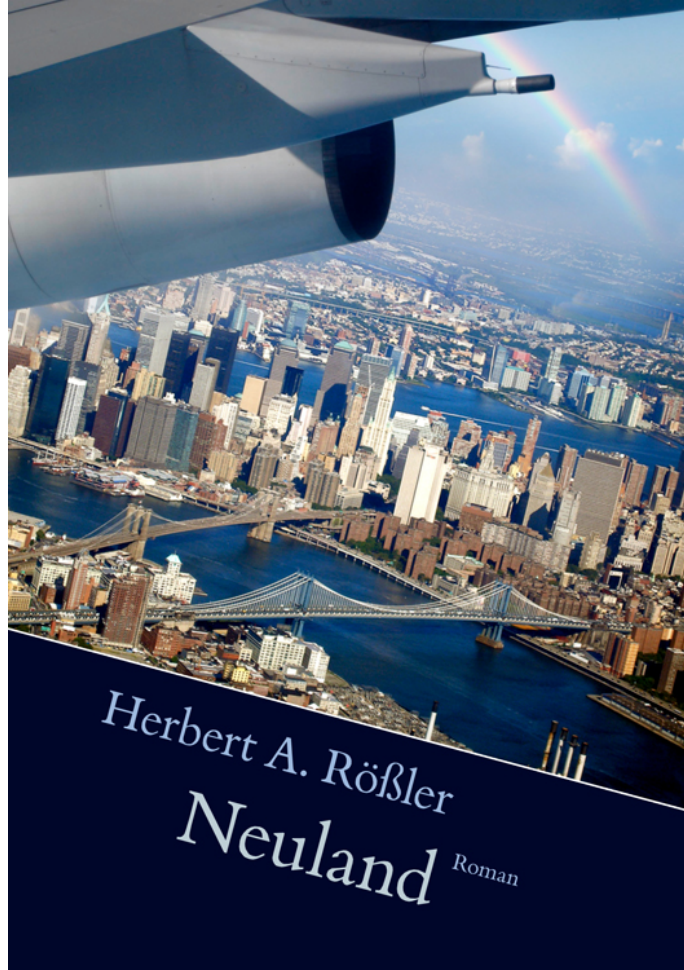


Herbert A. Rössler

Neuland Roman



Herbert A. Rößler

Neuland Roman

Herbert A. Rößler

NEULAND

Roman

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
< <http://dnb.d-nb.de> > abrufbar.

© 2009 Herbert Rößler
Satz und Layout: Buch&media GmbH, München
Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Spreeau
Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-8423-1430-6

Für Ted

Zappelnd vor Aufregung saß Frieder auf einem der orangefarbenen Plastikstühle am Flugsteig, in der Fliegersprache, wie er gerade gelernt hatte, auch Gate genannt. Zum zehnten Mal stand er auf, schaute aus dem Fenster, durch das man eine Vielzahl von Flugzeugen, geparkt oder rollend, sehen konnte. Allerdings war weit und breit keines der Capitol Airways zu sehen.

»Jetzt bleib doch mal sitzen«, sagte Richard genervt.

»Bischt du donn garnet uffgeregt?«, wollte Frieder wissen.

»Ich freu mich schon«, antwortete Richard, »aber du tust ja gerade so, als ob wir ins Schlaraffenland fliegen würden.«

»Ich glaab, dort fliegen mir aach hin«, meinte Frieder. Er schaute sich um. Schräg gegenüber saß eine zierliche ältere Dame, die grauen Haare frisch dauergewellt und mit lila Haarfestiger zum Leuchten gebracht, wie er das von seiner Mutter kannte. Sofort bekam er ein schlechtes Gewissen, dass er seine Familie noch gar nicht vermisste.

In der Reihe dahinter spielte eine stark geschminkte Frau mit ihren drei Kindern. Auf ihrem Kopf türmte sich toupiertes Haar, und Frieder fragte sich bei jeder ihrer Bewegungen, wann das Ganze wohl umfallen würde. Die Frau kaute geräuschvoll einen Kaugummi, gelegentlich auch mit offenem Mund, und Frieder schloss daraus, dass sie Amerikanerin sein musste.

»Hey Sharon!«, hörte er sie rufen. »Come here, or I'll give you eine hinten drauf.« Eigenartig, wie die Frau in zwei Sprachen mit ihren Kindern redete und dabei nicht einmal den Kaugummi verlor.

Langsam füllte sich der Wartebereich. Frieder versuchte, Amerikaner und Deutsche zu unterscheiden. Besonders bei

den Frauen war das leicht, denn die Amerikanerinnen waren im Allgemeinen grell geschminkt, hatten toupierte Haare und trugen Hosen, sogar Shorts, und Blusen in grellen Farben. Die amerikanischen Männer konnte man auf ähnliche Art und Weise identifizieren. Viele trugen Shorts, die in Farbenfreude in nichts den Hosen der Frauen nachstanden, oder Bluejeans. Manche hatten Turnschuhe mit weißen Socken oder Sandalen ohne Socken an den Füßen und gelegentlich konnte man auch Badeschlappen sehen.

An den vermeintlich Deutschen fiel auf, dass die Frauen fast alle Kleider an hatten und die Männer Anzüge mit Krawatten. Auch Frieder hatte sich etwas besser angezogen, während Richard in einer Cordhose und T-Shirt erschienen war.

Wieder sprang Frieder auf und ging zum Fenster. Da kam sie! Die Maschine der Capitol Airways. Der Bauch funkelte silbern, und ein roter Streifen lief horizontal an der Seite entlang.

»Meine Damen und Herren«, tönte es blechern und gelangweilt aus einem Lautsprecher. »Der Flug Capitol Airways 4426 aus New York ist soeben gelandet. Wegen verspäteter Ankunft der Maschine verzögert sich das Einsteigen um etwa eine Stunde.« Die englische Ansage ging vorerst im Raunen der Menge unter.

»Gott sei Dank«, hörte er hinter sich die ältere Frau zu ihrem Mann sagen. »Dann muss ich noch nicht so schnell in dieses Teufelsgerät einsteigen. Vielleicht hat mich bis dahin der Schlag getroffen und mir bleibt das Ganze erspart. Grüß mir die Kinder schön und besonders die herzigen Enkelchen.« Die Stimme war weinerlich geworden und Frieder, der sich zu der Frau umgedreht hatte, sah, wie sie ein Taschentuch aus der Handtasche holte und sich die Augenwinkel tupfte.

»Du bist kerngesund«, antwortete ihr Mann, ohne von seiner Zeitung aufzuschauen, »und wirst mich um Jahre überleben.«

»Dass du mir das antust. Mich alte Frau noch in ein Flugzeug zu verschleppen. Wer weiß, was da alles passiert. Es sind schon so viele Leute umgekommen bei Flugzeugabstürzen. Ich hab's im Goldenen Blatt grad wieder gelesen. Da sind Musiker und Adlige drunter. Wenn ich nur daran denke!« Wieder schluchzte sie theatralisch auf.

»Du bist weder adlig noch musikalisch«, erwiderte der Mann. »Also bist du nicht gefährdet.«

»Du wirst schon sehen, was du davon hast, wenn ich beim Absturz umkomme und ich nicht mehr bei dir bin. Wären wir nur wieder mit dem Schiff gefahren. Schwimmen kann ich wenigstens, aber zum Fliegen ist der Mensch nicht geschaffen. Sonst hätte Gott uns Flügel gegeben.« Trotzig drehte sie sich in ihrem Sitz von ihrem Mann weg und starrte schmollend aus dem Fenster.

Frieder hatte noch nie ernsthaft in Erwägung gezogen, dass sie abstürzen könnten. Vielleicht hätte er doch noch einmal beichten gehen sollen. Aber wie sollte er für das Vergebung finden, was er seinem Arbeitskollegen angetan hatte? Der arme Jakob hatte in ihm einen Freund vermutet. Aber seine verdammten Triebe und das Geschwätz der anderen hatten ihn dazu verleitet, das zu tun, was die Gesellschaft und die Kirche als so abscheulich empfanden. Wie hatte er nur versuchen können, einen Mann zu küssen, und dabei erwartet, dass so ein netter Mensch ebenso fühlte? Er schloss einen Pakt mit Gott: Wenn er den Flug überlebte, wollte er noch vor seinem Studium für eine Woche oder wenigstens ein Wochenende ins Kloster gehen und Exerziten machen. Bestimmt konnten ihm die Mönche Bußen auferlegen, die hart genug waren.

Beruhigt lehnte sich Frieder zurück und betrachtete das Flugzeug. Über eine Treppe stiegen Menschen aus und eilten

dem Flughafengebäude entgegen. Mehrere Männer in blauen Overalls schoben eine Art Plattform auf Rädern unter eines der Triebwerke und klappten von beiden Seiten die Verkleidung nach oben. Mit Ruß verschmierte Leitungen, Kabel und Röhren kamen zum Vorschein, und der Kopf einer der Männer verschwand in dem Gewirre. Schraubenschlüssel und Hammer wurden hin- und hergereicht.

»Siehst du«, hörte er die Frau hinter sich mit zitternder Stimme wieder auf ihren Mann einreden. »Das ist was kaputt am Motor. Und wenn da jetzt schon was kaputt ist, dann schaffen wir es bestimmt nicht über den Ozean. Das gibt eine Flammenhöhle, wenn wir ins Wasser stürzen.« Sie schluchzte schon wieder.

»Wenn wir ins Wasser stürzen, ist die Flammenhöhle gleich gelöscht«, wandte der Mann trocken ein. »Sei doch froh, dass sie es jetzt reparieren, damit es in der Luft wieder funktioniert.«

»Aber die armen Leute, die auf dem Herflug Todesangst ertragen mussten. Nein. Die Armen! Ich geh.« Frieder spürte an einem Luftzug, dass die Frau aufgestanden war. Er schaute hinter sich und sah, wie sie ihre Handtasche über den Arm hängte, ihren Mantel zuknöpfte und sich vor ihrem Mann aufbaute.

»Kommst du?«, fauchte sie ihn an.

»Nein. Ich grüße die Kinder dann von dir. Wir sehen uns in vier Wochen.« Die Frau stampfte davon und ihr Mann fing Frieders erstaunten Blick auf.

»Die kommt gleich wieder«, lachte er. »Die hat viel zu viel Schiss, alleine nach Hause zu fahren. Und mich alleine fliegen zu lassen, das kommt für sie auch nicht infrage.«

Frieder nickte und drehte sich wieder um. Die Frau war inzwischen an den Schalter getreten und redete auf eine der jungen Damen dort ein. Diese schüttelte den Kopf, nickte, schüttelte wieder den Kopf und ließ sich von dem

Redeschwall der Frau nicht aus der Ruhe bringen. Irgendwann ergriff sie die Hände der Frau und hielt sie fest. Frieder schaute durch das Fenster und war beruhigt, dass das Triebwerk wieder geschlossen war. Dafür standen jetzt zwei Hubwagen an offenen Flugzeuggtüren und er konnte Männer beobachten, die eilig Wagen hin und her schoben und Kisten in das Flugzeug trugen.

»Ich glaab, ich geh besser nochämol uff de Klo«, sagte Frieder zu Richard. »Die Uffregung halt.« Bald hatte er die Toilette gefunden und trat in den großen Raum ein. Etwa zehn Urinale waren aneinandergereiht und gegenüber fast ebenso viele Kabinen. Frieder suchte sich eine aus und bemerkte, dass diese aus Holz waren und nicht, wie am Altendorfer Bahnhof, aus Mauerwerk und Kacheln. Und als ob der Teufel seine Hand im Spiel gehabt hätte, fiel sein Blick auch sofort auf das Loch in der Trennwand. Während er sich noch die Hose herunterzog, schwor er sich, dass er auf keinen Fall durch das Loch schauen würde. Vor so einem langen Flug über dem Atlantik war das einfach zu gefährlich. Sollte sie ein Unglück ereilen, wollte er nicht mit einer frischen Sünde auf seinem Gewissen in die eisigen Wasser des Meeres fallen und für immer versinken.

Er saß kerzengerade. Am leisen Rascheln und Atmen bemerkte er, dass die Nachbarkabine auch besetzt war. Ob er wollte oder nicht; sein Körper reagierte auf das, was nebenan geschah oder zumindest was er sich vorstellte. In dem Loch steckte ein zusammengerolltes Stückchen Klopapier, also war er wenigstens von neugierigen Blicken geschützt. Trotz Aufbietung aller Willenskraft beugte er sich langsam nach vorne, so tief, wie es sein Bauch erlaubte, und richtete seinen Blick auf die zugestopfte Öffnung. Durch die kleinen Ritzen zwischen den einzelnen Papierlagen schimmerte das Licht aus der Nachbarkabine, und ein häufiger Wechsel in der Lichtintensität verriet ihm, dass sich sein Nachbar immer wieder vor dem Loch bewegte.

Jetzt näherte er sich doch mit dem Auge dem Papierröllchen. Wieder wurde es dahinter dunkler und blieb es auch. Wenn ich ihn bemerke, fuhr es Frieder durch den Kopf, dann bemerkt der mich bestimmt auch. Ruckartig richtete er sich wieder auf und lehnte sich schwer atmend zurück. Frieder kannte das Gefühl. Einmal angefangen war es fast unmöglich, mit der sündigen Aktion aufzuhören. An die Rückwand der Kabine gelehnt dachte er sich, dass die Sünde bestimmt gleich groß sei, ob er es jetzt zu Ende brachte oder nicht.

Als er einmal zwischendurch die Augen öffnete, fiel sein Blick auf die andere Kabinenwand, der er vor lauter Aufregung noch keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, und sah ein weiteres Loch. In diesem steckte kein Papier, und wenn jemand schaute, hatte er den perfekten Blick auf das, was Frieder gerade tat. Bei dem Gedanken, beobachtet zu werden, verlor Frieder jegliche Kontrolle. Obwohl er seine Hand sofort nach Entdeckung des Loches weggenommen hatte, schoss es aus ihm heraus, und er presste die Kiefer zusammen, um ein Stöhnen zu unterdrücken.

Hastig griff er nach der Klopapierrolle und hörte von nebenan schon ein Seufzen und ein weiteres dumpfes Geräusch, als wenn jemand mit dem Kopf an die Wand gestoßen wäre. Eilig beseitigte Frieder alle Spuren seiner Verfehlung und zog sich die Hose hoch. Nebenan hörte er immer noch das Rascheln von Papier und Kleidung. Er betätigte die Spülung und hastet aus der Kabine. Fast wäre er mit dem schwarzhäutigen Mann zusammengestoßen, der im gleichen Augenblick aus der Nachbarkabine kam. Der Soldat in einer grünen Uniform der US Army streckte seine Arme aus und beim Lächeln blitzte eine makellose Reihe weißer Zähne.

»Hold your horses«, sagte er lachend, und bei dem Klang seiner tiefen Stimme bekam Frieder schwache Knie. Wie einer vom *Golden Gate Quartett*, schoss es ihm durch den

Kopf, nur viel schöner. Er riss sich aber sofort los und rannte, ohne sich die Hände zu waschen, davon. Ein tiefes, lautes Lachen folgte ihm durch die Tür.

»Wo bleibst du denn?«, empfing ihn Richard ungeduldig. »Die haben schon eine Ansage gemacht, dass wir gleich einsteigen können. Geht's dir gut? Du hast ja ganz rote Backen.«

»Ja, ja. Alles in Butter. Des is nur die Uffregung«, murmelte Frieder.

»Alle verbleibenden Passagiere des Capitol-Airways-Fluges nach New York, Kennedy Airport, werden gebeten, ihre Bordkarten bereitzuhalten und sich zum Ausgang zu begeben«, tönte es gelangweilt aus dem Lautsprecher.

»So, jetzt ist alles zu spät«, war hinter den beiden zu hören. Die Frau, die kurz vorher noch damit gedroht hatte, ihren Mann alleine fliegen zu lassen, stand auf, strich ihren Mantel glatt und begab sich mit festem Schritt und verbissener Miene zum Ausgang. »Kommst du endlich?«, sagte sie noch über ihre Schulter, während ihr Mann mit dem Handgepäck kämpfte.

Auch Richard und Frieder machten sich auf den Weg. Frieders Knie zitterten schon ein wenig, als er der jungen Dame seine Bordkarte entgegenhielt. Jetzt war es so weit. Er sollte ein Flugzeug besteigen und in der Tat nach Amerika fliegen. Klopfenden Herzens ging er die Stufen hinunter zum Vorfeld und schritt auf die riesige Maschine zu. Als er die oberste Stufe der Flugzeugtreppe erreicht hatte, war er ganz außer Atem. Schweiß perlte von seiner Stirn und über den Rücken. Doch als er die Flugzeugtür durchschritt, umgab ihn eine angenehme Kühle. Der Atem ging gleichmäßig und die Rinnsale aus Schweiß trockneten in Sekundenschnelle. Er durchschritt die kleine Bordküche und blickte auf Reihen von orangefarbenen Sitzen mit braunen Kopfschonern. Auf jedem der Kopfschoner war der Schriftzug CAPITOL AIRWAYS eingestickt. Langsam bewegte sich die

Schlange von Menschen durch die Kabine und nach und nach fand jeder seinen Platz. Richard und Frieder hatten die Sitze 14 A und B. Frieder bot Richard großzügig den Fensterplatz an, in der Hoffnung, zur Landung in New York dann selber am Fenster sitzen zu können. Den Gangplatz nahm eine füllige Dame ein. Sie hatte ihren üppigen Körper in ein bunt geblühtes, glänzendes Kleid gezwängt.

»Uff«, stöhnte sie. »Das ist ja so eng hier. Das war doch noch etwas anderes, als wir mit der *Bremen* gefahren sind. Und das hat auch nur fünf Tage gedauert. Und mit Ihnen als Nachbar wird es noch enger.«

In Ermangelung einer passenden Antwort lächelte Frieder sie an. Er lehnte sich zur Seite, als sie versuchte, ihren Sitzgurt zu schließen, denn bei jeder Bewegung drückte sie ihren Körper über die Armlehne hinweg an ihn. Endlich war sie angeschnallt, aber trotzdem quoll ihr Körper immer noch über die Ränder ihres Sitzes hinaus und bildete eine ausgeprägte Berührungsfläche mit Frieders rechtem Arm.

Bald saßen alle und von seinem Platz aus konnte er beobachten, wie eine der Stewardessen die Flugzeugschloss schloss. Dann stellten sich die anderen Stewardessen an verschiedenen Stellen des Flugzeugs auf und zeigten, wo die Notausgänge waren und wie man im Notfall die Sauerstoffmasken und Schwimmwesten benutzte. Frieder wurde bang ums Herz. Musste man wirklich darauf aufmerksam machen, dass das Fliegen so gefährlich war? Von weiter hinten hörte er ein Schluchzen und Jammern und vermutete, dass es die gleiche Frau war, die in der Wartehalle schon solche Angst gehabt hatte. Die füllige Dame neben ihm blätterte in einer Frauenzeitschrift. Frieder hätte ihr gerne gesagt, dass sie aufpassen sollte, wenn die jungen Frauen sich schon die Mühe machten, alles so schön zu erklären. Aber er traute sich nicht.

Dann gingen sie durch die Kabine und schauten, dass alle angeschnallt waren und dass, wie bei der Vorführung erklärt

worden war, alles Handgepäck unter dem Vordersitz lag. Inzwischen bewegte sich das Flugzeug rückwärts, wie von unsichtbarer Hand geschoben, und dann begann ein leises Summen, was sich schnell zu einem lauten Brummen entwickelte. Frieder vermutete, dass es sich um ein Triebwerk handelte. Nach und nach verstärkten die restlichen Triebwerke das Hintergrundgeräusch und bald bewegte sich die Maschine aus eigener Kraft vorwärts. Sie rollte am Flughafengebäude entlang auf die Rollbahn zu. Die Stewardessen nahmen auf Klappsitzen Platz und befestigten Gurte - nicht nur um den Bauch, sondern auch über die Schultern.

Dann machte das Flugzeug eine enge Kurve, blieb stehen, und plötzlich begann ein ohrenbetäubender Lärm. Es wurde immer lauter, das ganze Flugzeug begann zu zittern und zu vibrieren und Frieder vermutete, dass man die Triebwerke testete, um festzustellen, ob sie auch nicht abbrachen. Plötzlich schien der Pilot seinen Fuß von der Bremse genommen zu haben, denn die Maschine machte einen Ruck nach vorne und die Passagiere wurden in ihre Sitze gedrückt. Frieder war unheimlich und als er versuchte, sich an der Armlehne festzukrallen, landete seine Hand auf dem Handrücken seiner Nachbarin, der wohl die Sache auch nicht ganz geheuer war. Schnell nahm er seine Hand weg und dachte: Hätte sie nur aufgepasst vorhin, dann bräuchte sie jetzt nicht solche Angst zu haben. Mit der linken Hand umfasste er die andere Armlehne, denn Richard schaute ganz interessiert aus dem Fenster und hatte die Arme vor seiner Brust verschränkt.

Gerade als Frieder befürchtete, dass die Maschine auseinanderbrechen würde, bewegte sich die Nase nach oben und er spürte, wie sein Gesäß auf die Sitzfläche gedrückt wurde. Die Räder verloren den Kontakt mit dem Boden und das Rumpeln hörte auf.

Ich fliege, dachte Frieder gerade, ich fliege wirklich, als er von ganz hinten eine zittrige Männerstimme hörte: »Großer Gott, wir loben dich ...«, sang er.

»Herr wir preisen Deine Stärke ...«, stimmte eine Frau ein.

»Vor Dir neigt die Erde sich ...«, hörte er zwei weitere Leute laut singen und dachte an die *Titanic*, wo die Kapelle bis zum Versinken *Näher mein Gott zu Dir* gespielt hatte. Bestimmt hatten die Ertrinkenden auch mitgesungen und waren, den Namen des Herrn auf den Lippen, untergegangen. Wie konnte man besser sterben?

»Und bewundert deine Werke«, sang er mit der Inbrunst, die für dieses wunderbare Kirchenlied angemessen war.

»Hörst du nicht auf!«, zischte Richard und stieß ihm seinen Ellenbogen in die Seite. »Du machst dich ja lächerlich.« Richards Familie war nicht sehr religiös, also konnte er nicht verstehen, was Frieder bewegte. Jetzt fingen aber auch schon andere Passagiere an zu lachen und sich über die Singenden lustig zu machen. Frieder merkte, wie er errötete, und schaute geradeaus auf die Rückenlehne des Vordermanns. Er wollte gar nicht sehen, was für ein Gesicht die Frau neben ihm machte.

Bald war die Reiseflughöhe erreicht. Die Stewardessen gingen in die Bordküche und zogen die Vorhänge hinter sich zu. Kurz darauf kamen sie mit einem Wagen voller Getränke zurück und Frieder bestellte sich mutig eine Cola, die er nur gelegentlich bei Annegret probiert hatte. Die Stewardess schob einen Plastikbecher in eine Plastiktüte und der Becher kam mit Eiswürfeln gefüllt zum Vorschein. Frieder konnte sein Glück kaum glauben. Das war wirklich Luxus! Dass das viele Eis die Menge an Cola beträchtlich reduzierte, kümmerte ihn momentan wenig.

Inzwischen drang auch Essensgeruch in Frieders Nase, und kaum hatte er seine Cola ausgetrunken, teilten die jungen Frauen auch schon Tablett aus. In eckigen Schälchen befanden sich ein Salat mit Shrimps und ein

Pudding. Eine längliche Aluschale war mit einem Aludeckel verschlossen und dampfte leicht. Ein süßliches, weiches Brötchen lag lose auf dem Tablett und daneben ein Stückchen Butter, ein kleiner Schmierkäse und Tütchen mit Salz und Pfeffer.

Hastig riss Frieder den Beutel mit dem Plastikbesteck und der Papierserviette auf und nahm sich das Schälchen mit Salat vor. Während Richard »mmh, toll, Shrimps« murmelte, stach Frieder zögerlich in eines der Schalentierchen. Er hatte noch nie so etwas gegessen und konnte nur schwer die Tatsache ignorieren, dass sie wie große rosa Maden aussahen.

Aber ein neuer Lebensabschnitt hatte doch begonnen. Frieder wollte mutig sein, Neues ausprobieren, also spießte er zögernd eine Garnele auf, führte sie an den Mund und schloss dabei die Augen. Mit den Zähnen zog er die Garnele von der Gabel und sie kam auf der Zunge zu liegen. Noch traute er sich nicht, auf das wurmähnliche Ding zu beißen. Kühl lag es in seinem Mund und ein salziger Geschmack breitete sich auf der Zunge aus. Jetzt gilt es, sagte sich Frieder und biss darauf. Sie war überraschend fest, gar nicht so weich und matschig, wie er befürchtet hatte. Ein wunderbar süßlicher Geschmack füllte langsam den Mund und er genoss seine ersten Meeresfrüchte. Der darunterliegende Salat war eine Enttäuschung. Er schmeckte nur grün und kalt und war nicht einmal angemacht.

»Wieso machst du dir kein Dressing auf den Salat?«, fragte Richard. »Dressing? Was essen das?«, antwortete Frieder mit vollem Mund.

»Ja die Salatsoße halt! Da liegt sie doch.« Richard zeigte auf einen weiteren Beutel und mit dem Dressing schmeckte der Salat gleich viel besser. So gut sogar, dass Frieder mit seinem Brötchen die restliche Soße aus dem Schälchen stippte.

Als Frieder den Deckel der Aluschale abmachte, traute er seinen Augen kaum. Vor ihm lag Hühnchen mit Erbsen, genau wie in seinem Lieblingsbuch »Die Zugvögel« von Erika Mann, als der Knabenchor mit dem Flugzeug nach Rom zu einem Konzert reiste. Da hatte es allerdings Halbgefrorenes zum Dessert gegeben. Etwas, von dem er immer noch nicht wusste, was es ist.

Bald war das Essen verzehrt. Frieder und Richard hinterließen ihre Schalen blitzblank, während zu Frieders Erstaunen andere Passagiere Teile des Brötchens oder sogar Hühnchen, Erbsen und Dessert übrig ließen. Ungerührt räumten die Flugbegleiterinnen die Tablettts wieder in den Wagen und boten noch Kaffee oder Tee an. Die beiden Jungen nahmen je einen Kaffee und Frieder süßte ihn mit viel Zucker, denn die Stewardess hatte ihm gleich eine Handvoll davon gegeben.

Nicht lange danach wurden Leinwände und Projektoren aus der Decke über dem Gang gezogen, die Leute am Fenster wurden aufgefordert, ihre Jalousien herunterzuziehen, und dann begann eine Filmvorführung. Fasziniert schaute Frieder auf die Leinwand. Kaum zu glauben, dass man zehntausend Meter über dem Atlantik schwebte und kaum etwas davon merkte, da das Flugzeug sich wesentlich weniger bewegte als ein Eisenbahnzug. Auf der Leinwand küsste James Bond eine hübsche junge Frau. Frieder stellte sich vor, wie es wohl wäre, in den Armen von James Bond zu liegen und sich sicher und geborgen zu fühlen. Schnell verdrängte er den Gedanken. So mitten in der Luft, weit über dem Meer, wollte er Gottes Strafe nicht herausfordern. Über den Abspann schlief er ein und träumte von dem Kinohelden und wie dieser für ihn einen Angreifer aus dem Weg räumte.

Durch einen lauten Schrei schreckte Frieder hoch. Das Flugzeug wackelte auf und ab und Richard rief dauernd: »Das gibt's doch nicht! Das gibt's doch nicht!« Die

Stewardessen liefen aufgereggt hin und her. Eine Frau, die gerade von der Toilette kam, wurde unfreundlich aufgefordert sich sofort hinzusetzen, und Frieder wurde ganz heiß. Sein erster Flug, seine erste Auslandsreise, und schon stürzte er ab! Er würde Amerika nie sehen und auch seine Familie nicht mehr. Schwer atmend fragte er Richard, was denn los sei.

Richard wiederholte: »Das gibt's doch nicht! Das ist ja unglaublich! Nicht zu fassen!«

Frieder faltete seine Hände und ein lautloses Vaterunser bewegte seine Lippen. Er schaute aus dem Fenster – die Rollos waren inzwischen wieder hochgezogen – und sah, wie sich der Horizont mit den Bewegungen des Flugzeugs auf und ab bewegte. Allerdings war das Ruckeln des Flugzeuges gar nicht so schlimm. Fühlte es sich so an, wenn die Triebwerke ausfielen und man ins Meer stürzte?

Wieder fragte Frieder bei Richard nach, denn der schaute immer noch zum Gang und auf die aufgeregten Stewardessen. Innerlich betete Frieder weiter. Als Richard nicht sofort reagierte, stupste Frieder ihn an und fragte: »Stürzen mir ab?«

»Was?«, antwortete Richard mit ernstem Blick und gerunzelter Stirn. »Wieso denn das?«

»Ja was is donn los? Warum sind alle so uffgereggt?«

Richard erzählte, dass ein Mann in der Reihe vor ihnen und über dem Gang irgendwann eine Zigarette angezündet hatte, obwohl sie im Nichtraucher saßen. Der Passagier auf dem anderen Gangplatz hatte ihn aufgefordert, die Zigarette zu löschen, doch der hatte sich geweigert. Der Mann, der sich belästigt fühlte, hatte den Raucher noch einmal mit Nachdruck aufgefordert, mit dem Rauchen aufzuhören, sonst würde er die Stewardess rufen. Daraufhin war der Raucher aufgestanden und hatte ausgeholt, um dem Nichtraucher eine Ohrfeige zu verpassen. Dieser hatte aber blitzschnell den Kopf eingezogen und die Ohrfeige

landete in dem Gesicht der Dame neben ihm. Ihr Aufschrei hatte Frieder geweckt.

Frieder atmete tief durch und lehnte sich wieder zurück. Das war ja noch einmal gut gegangen. Sie würden wahrscheinlich überleben.

In Gander, Neufundland, machten sie eine Zwischenlandung, um zu tanken. Zu Frieders Enttäuschung durfte man wegen der Verspätung nicht aussteigen. Außer einer geteerten Rollbahn und einem kleinen Flughafengebäude aus Backsteinen war nichts zu sehen. Bald startete die Maschine, die Stewardessen teilten die Einreiseformulare aus und schon gingen die Anschnallzeichen wieder an, weil der Anflug auf New York begonnen hatte.

Inzwischen saß Frieder am Fenster und drückte sein Gesicht ganz fest an die Scheibe, um keinesfalls den ersten Blick auf sein Traumland zu verpassen. Durch die Wolken sah er viel Wasser und einige weiß umrandete Inseln.

Frieder hätte nie gedacht, dass es in New York auch Strände geben könnte. Je näher man dem Boden kam, desto mehr Grün und mehr Häuser konnte Frieder erkennen. So weit das Auge reichte, Häuser, Häuser und nichts als Häuser, umgeben von Bäumen und Straßen, die kerzengerade und im rechten Winkel die Stadt durchkreuzten.

Trotz der Enttäuschung, keine Wolkenkratzer zu sehen und auch keine Freiheitsstatue entdecken zu können, hatte Frieder ein ganz eigenartiges Gefühl in seiner Brust. Er dachte wieder an seine Tante Jule und ihre Erzählungen von Amerika auf dem alten Sofa in ihrer Wohnküche und plötzlich hatte er ein paar Tränen in den Augen. Er wusste nichts von Reinkarnation und konnte es sich auch sonst nicht erklären, aber er dachte immer nur das Eine: Hier bin ich zu Hause. Hier gehöre ich her.

Frieder glaubte, noch nie so viele Leute auf einmal gesehen zu haben. Kaum waren sie durch eine geschlossene Gangway aus dem Flugzeug gekommen und dem Schild CUSTOMS AND IMMIGRATION gefolgt, da standen sie auch schon in einer endlos scheinenden Schlange. Trotz seiner Aufregung fühlte sich Frieder schlapp und seine Augen brannten. Auch Richard neben ihm versuchte ein Gähnen zu unterdrücken.

Die Schlange schien sich kaum zu bewegen und er hörte, wie sich andere Wartende aufregten und von Unverschämtheit und Beschwerden sprachen. Einige Meter voraus erkannte Frieder die ältere Dame aus dem Warteraum in Frankfurt. Sie schien den Flug gut überstanden zu haben und war schon wieder am Klagen: »Jetzt schau doch nur, wie viele Leute da vor uns noch warten. Das kann ja ewig dauern. Also, als wir mit dem Schiff gefahren sind, da ging das ja ruckzuck.«

»Du hast wohl vergessen, wie lange es damals gedauert hat, bis wir endlich unser Gepäck bekommen haben. Und das in der Hitze am Hafen. Hier gibt es wenigstens eine Klimaanlage«, antwortete ihr Mann geduldig.

»Das wäre ja mal ein Wunder, wenn du mir Recht geben würdest. Aber nein. Immer dagegen und immer drauf. Und wenn du nicht so gleichgültig in der Erziehung von der Marlies gewesen wärst, dann hätten wir unsere Familie jetzt beisammen, aber nein, du lässt sie ja mit diesem Amerikaner ausgehen und der nimmt sie prompt mit hierher.« Sie war wieder ins Schluchzen geraten. Sie fing den Blick einer anderen Wartenden auf und wandte sich an diese.

»Na ja. Immerhin ist er ja Arzt. Sehr erfolgreich und sieht auch gut aus. Und er ist wirklich lieb zu unserer Tochter. Und die haben eine große Wohnung in der Nähe vom Centralpark. Wie heißt die Straße noch mal, Egon? Irgend so eine Avenue. Ja, die hatte schon Glück. Die hat ausgesorgt.

Ja, und zu mir ist er ja auch ganz charmant. Obwohl er halt kein Deutsch kann. Das find ich schon ein bisschen traurig. Hat deutsche Schwiegereltern und kann nicht einmal deutsch.«

Die andere Frau, die bisher geduldig zugehört hatte, unterbrach den Redeschwall und fragte mit ruhiger Stimme: »Und sprechen SIE Englisch, wo Sie doch einen amerikanischen Schwiegersohn haben und jetzt sein Land besuchen?«

Die ältere Dame öffnete ihren Mund, schloss ihn wieder, öffnete ihn noch einmal, bevor sie ihn erneut schloss. Frieder dachte an einen Fisch, der auf dem Trockenen nach Luft schnappte. Ein Ruck ging durch die Frau, sie schien sich einmal zu schütteln, und dann ging es wieder los, dieses Mal aber in eine andere Richtung: »Und das nennt sich Weltflughafen hier. So lange muss man hier herumstehen. In Frankfurt ging es doch ganz zügig durch die Passkontrolle.«

»Das war doch auch bei der Ausreise«, meinte ihr Mann beruhigend. »Wer weiß, wie das bei unserer Rückkehr ist.«

»Bestimmt geht es da schneller. In Deutschland, da zählen halt noch Fleiß und Tüchtigkeit. Mit Faulheit kommt man da nicht weit. Na ja, es gab Zeiten, da war's noch besser. Da kamen die Faulenzer gleich fort in ...«

»Hältst du nicht die Klappe«, zischte ihr Mann ihr zu und hielt ihre Schulter fest. Inzwischen hatten sich mehrere Leute nach ihr umgedreht. Frieder verstand die Erregung des Mannes nicht ganz, aber Richard murmelte leise:

»Unglaublich, dass es so etwas immer noch gibt.«

Die Schlange bewegte sich langsam vorwärts und nach mehr als zwei Stunden standen die beiden endlich vor dem uniformierten Passbeamten. Er stellte ihnen ein paar Fragen bezüglich ihres Aufenthaltes und stempelte dann mit lautem Klacken den Pass und die Landekarte, von der er einen Teil mit einem Hefter im Pass befestigte. Nach der langen Wartezeit war das Gepäck schon ausgeliefert und stand

aufgereiht neben dem Gepäckband. Schnell hatten Richard und Frieder ihre Koffer gefunden und schleppten alles dem Ausgang zu. Frieder schaute weder nach links noch nach rechts und wollte schnurstracks durch die Schwingtür nach draußen. Eine laute Stimme ließ ihn jedoch anhalten.

»Stop! Your customs form please!«, knurrte ein Zöllner in schwarzer Uniform und hielt Frieder an der Schulter zurück. Frieder streckte die Hand mit dem Pass und dem Zollformular aus und der Zöllner las alles sorgfältig durch. Inzwischen hatte Richard sein Formular einem anderen Zöllner gegeben und durfte weiter. Frieders Zollbeamter, auf dessen Schild DELGADO stand, war nicht so gnädig und forderte Frieder auf, ihm mit seinem Gepäck zu folgen. Frieder stand die Schweißperlen auf der Stirn. Was hatte er denn jetzt schon wieder falsch gemacht? Sah man ihm etwas an, was man nicht sehen sollte? Frieder hatte noch keine Erfahrung mit dem Zoll gemacht und wusste nicht, ob dieser Vorgang normal war oder nicht.

»Fleisch?«, fragte der Zöllner, »Früchte?«, was mehr wie *Fruckte* klang und Frieder im Normalfall zum Lachen gebracht hätte.

»Nää. Ich mään nein, äh no«, antwortete Frieder und hoffte, dass Schokolade und Wein nicht zu den verbotenen Gütern gehörten.

Frieder musste seinen Koffer auf einen Stahltisch heben und ihn öffnen. Der Zöllner wühlte in seinen Sachen herum, kümmerte sich aber weder um die Schokolade noch um den Wein. Als alle Sachen im Koffer mehr oder weniger durcheinandergebracht waren, sagte der Beamte o.k. und ließ Frieder mit dem durchwühlten Koffer alleine. Froh, dass es noch einmal gut gegangen war, und doch etwas verärgert über das Chaos, das jetzt in seinem so schön gepackten Koffer herrschte, machte sich Frieder daran, alles wieder hineinzustopfen und den Koffer zu schließen.

Unbehelligt ging er durch die Schwingtür, wo Richard auf ihn wartete.

»Und, was wollte der?«, fragte Richard.

»Kää Ahnung, awwer alles hot er durchgewühlt«, meinte Frieder erregt. »Die Schokolad hat er zumindescht net weggenomme.«

»Und, wo sind jetzt deine Verwandten?«, wollte Richard wissen.

Frieders Blick glitt über eine riesige Traube von Wartenden. Manche hatten ihre Angehörigen schon gefunden und lagen sich weinend in den Armen, andere waren genau wie er am Suchen und immer wieder machten sich kleine Gruppen auf den Weg nach draußen zu ihren Autos. Frieder schaute nach links und nach rechts, reckte seinen Kopf in die Höhe, falls die Lilli und ihr Mann in der zweiten oder dritten Reihe standen, aber niemand kam ihm bekannt vor. Das würde auch schwer werden, denn er konnte sich kaum an ihren Besuch in Deutschland erinnern, aber seine Mutter hatte ihm versichert, dass sie ihn bestimmt erkennen würde, so sehr habe er sich ja in den neun Jahren nicht verändert. Immerhin hatte sie ihm als Anhaltspunkt ein Foto von ihr und ihrem Mann gezeigt.

Langsam leerte sich die Ankunftshalle. Er hatte beobachtet, wie die nörgelnde Frau mit ihrem Egon aus dem Zollbereich gekommen war und nach ihrer Tochter Ausschau hielt. Als sie sie entdeckte, stieß sie ihrem Mann den Ellenbogen in die Seite, rückte ihren Hut zurecht und schritt erhobenen Hauptes auf ihre Tochter zu. An deren Seite stand ein hochgewachsener, schwarzhäutiger Mann. Er strahlte übers ganze Gesicht. Weiße Zähne blitzten zwischen seinen vollen Lippen, er hatte seinen Arm um seine Frau gelegt und drückte sie an sich. Fantasien schossen durch Frieders Kopf. Das wäre doch wunderbar, an der Seite eines attraktiven Arztes, dazu noch eines schwarzen, in New York zu leben, geborgen und geschützt.

Irgendetwas stimmte jedoch nicht in dem Bild, das er betrachtete. Die junge Frau schaute leicht verbissen auf ihre Eltern, lächelte gezwungen und schien im Arm ihres Mannes nach Schutz zu suchen. Inzwischen waren die Eltern bei ihnen angekommen und die Mutter streckte der Tochter ihre Hand entgegen. Auffallend war ihre immer noch perfekt aufrechte Haltung. Der Schwarze hatte inzwischen seinen Arm von seiner Frau genommen und begrüßte die Schwiegermutter mit offenen Armen. Frieder musste schmunzeln, als der Mann seine Schwiegermutter in die Arme nahm und drückte. Wie ein Brett stand sie da, die Arme an den Seiten herunterhängend und den Kopf zur Seite gedreht. Der Mann gab ihr einen dicken Kuss auf die ihm zugewandte Wange, wobei ihr Hut verrutschte und seitlich an ihrem Kopf hängen blieb. Unwirsch löste sie sich aus der Umarmung. Der Schwiegersohn lachte laut und schob den Hut wieder an die ursprüngliche Stelle. Fast schien es, als wolle sie ihm auf die Hand schlagen, aber sie besann sich, ging zwei Schritte zurück und rückte demonstrativ ihren Hut noch einmal zurecht.

Während dieser Zeit hatten sich Vater und Tochter begrüßt und lagen sich in den Armen. Immer wieder strich der Vater über den Rücken seiner Tochter und drückte sie an sich. Die Frau, ihr Hut wieder in der richtigen Position, räusperte sich mehrmals laut und der Mann ließ von seiner Tochter ab. Er ließ sich auch eine kräftige Umarmung seines Schwiegersohnes gefallen. Der nahm anschließend die Koffer der beiden, und die kleine Gruppe strebte dem Ausgang zu.

Wie ein Arzt sieht der nicht aus, dachte Frieder, aber hübsch war er und so lieb. Er seufzte. Auch in Amerika hatte er die gleichen Triebe. Nur das Kloster würde das ändern, aber vorher wollte er seine Reise noch genießen. Jetzt galt es aber erst einmal, Lilli zu finden.

Richard hatte sich auf einen Plastikstuhl gesetzt, während Frieder hin und her lief und jedem ins Gesicht schaute. Keines war das richtige.

»Was machemern jetzt?«, fragte Frieder Richard.

»Das weiß ich doch nicht. Sind doch deine Verwandten. Ruf halt mal an.« Er deutete mit dem Kopf auf die lange Reihe von Münztelefonen an der Wand. Vereinzelt standen dort Leute und telefonierten.

Frieder suchte in seiner Plastiktasche nach dem Zettel mit der Telefonnummer und seinem Geldbeutel. Er nahm einen Dollar zur Hand und ging zu den Telefonen. Natürlich nützte ihm der Schein wenig.

Er wartete, bis einer der Anrufer fertig war, und fragte dann: »Excuse me. Do you have little money?«

»Mannie willst du? Jetzt betteln die schon am Flughafen. So eine Schande«, knurrte der Mann auf deutsch.

»Nein, nein«, beteuerte Frieder. »Ich brauch Kleingeld, zum Telefoniere. Ich hab doch kää Münze.«

»Ach so.« Der Mann schien beruhigt, griff in seine Hosentasche und brachte eine Handvoll Münzen zum Vorschein. Er zählte drei Vierteldollars, zwei Zehner und einen Fünfer ab und ließ sie in Frieders Hand gleiten. Gleichzeitig nahm er Frieders Dollarschein mit der anderen Hand entgegen.

»Na, dann viel Spaß«, meinte er noch und ging weg.

Frieder studierte eines der Telefone. Unter dem Einwurf stand 10c. Nachdem er den Hörer abgenommen hatte, warf er eine der kleinen Münzen ein und wählte konzentriert die Nummer. Er hörte es Klingeln und plötzlich ertönte eine Frauenstimme, die ihn aufforderte, für das Gespräch fünfzig Cents zu zahlen. Frieder war beeindruckt. In Deutschland musste man immer das Geld auf Verdacht einwerfen und hatte man größere Münzen genommen, dann wurde ein möglicher Restbetrag geschluckt. Und hier wurde einem

gesagt, wie viel es kostete. Er hängte auf und mit einem Klack fiel die Münze wieder heraus.

Frieder nahm zwei Vierteldollar, warf sie ein und wählte die gleiche Nummer noch einmal. Wieder klingelte es und er hoffte, dass Lilli und ihr Mann zu Hause waren. Nach dem ersten Klingeln forderte ihn wieder eine Frau auf, fünfzig Cents einzuwerfen. Bevor er sagen konnte, dass er das schon getan hatte, klapperte es im Telefon und die zwei Münzen fielen in das Rückgabefach. Zu blöd, dachte Frieder. Ausgerechnet ich muss das kaputte Telefon erwischen. Er wechselte zu einem anderen Gerät, warf wieder 50 Cents ein und wählte. Nach dem ersten Klingeln meldete sich eine Männerstimme, bat um den Einwurf von fünfzig Cents und schon wieder landeten die zwei Münzen mit lautem Geräusch in dem Fach. Frieder erklärte, dass er das schon getan habe und das Geld wieder herausgefallen sei. Er hoffte, dass sein Englisch gut genug war. Der Mann am Telefon bat ihn, das Geld noch einmal einzuwerfen. Frieder legte auf und holte das Geld heraus. Sollte er das Telefon noch einmal wechseln? War es denn wahrscheinlich, dass zwei Telefone nebeneinander kaputt waren?

Beim nächsten Versuch geschah das Gleiche und Frieder begann zu verzweifeln. Wie sollte er Lilli und ihren Mann je erreichen, wie sollten sie überhaupt diese Reise durchstehen, wenn ihnen nicht einmal das Telefonieren gelang? Er fasste Mut und sprach einen asiatisch aussehenden Mann in einer Uniform an und bat ihn, ihm beim Telefonieren zu helfen. Der fragte ihn nach dem Problem und schlug dann vor, einen *collect call* zu machen. Frieder hatte noch nie davon gehört, aber er wollte alles tun, um endlich mit Lilli sprechen zu können. Der Mann erklärte ihm, er solle 0 und dann die Nummer wählen und wenn sich die Vermittlung meldete, einen *collect call* anmelden. Frieder wählte, hörte das erste Klingeln, eine Frauenstimme knarrte »Operator« in die Hörmuschel, Frieder sagte »collect

call please«, er wurde nach seinem Namen gefragt und schon ertönte ein deutsch klingendes »Hallo« in der Leitung. Frieder fiel ein Stein vom Herzen. Sofort begann er zu reden: »Lilli, bischt du des. Ach Gott, bin ich froh ...«

Unwirsch unterbrach die Vermittlung seinen Redeschwall und hieß ihn, einen Augenblick still zu sein. Dann wurde Lilli gefragt, ob sie die Gebühren übernehmen würde, was sie bejahte. Frieder wurde mit einem Mal klar, dass *collect call* R-Gespräch bedeutete, und ihm drehte sich der Magen um, wenn er daran dachte, was seine Eltern sagen würden, wenn sie wüssten, dass er die Kosten des Telefongesprächs auf Lilli abgewälzt hatte. Die Dame sagte »Go ahead« und verschwand mit einem Klicken aus der Leitung.

»Ja Bub, bischt du schunn in New York? Ich hab jo garnet gewisst, wonn ihr kummen«, ertönte es in breitstem Pfälzisch aus dem Hörer.

»Ach Gott, ach Gott«, sagte Frieder. »Des tut mir awwer lääd, dass ich jetzt ein R-Gespräch gemacht hab. Des wollt ich net. Ich geb eich des Geld ach zurick, wonn mer uns sehen.«

»Iss jo gut Buu«, beruhigte ihn Lilli. »Wu sinner donn.«

»Ja, am Kennedy-Flughafen. Die Mutter hot gesagt, ihr holen uns ab!«

»Des machen mir ach, awwer mir hänn jo net gewisst, wonn ihr kummen.« »Ich hab doch awwer ein Brief g'schickt.«

»Der is noch net ankumme«, meinte Lilli. »Awwer meer sinn schunn unnerwegs. Es dauert so ungefähr ä Stunn oder anderthalb.«

»Was?« Frieder war sprachlos. »Is New York so weit weg?«

»Mir wohnen ja in New Jersey, net in New York«, erklärte sie ihm. »Awwer jetzt machen mer net lang. Verzähle könnemer aach noch, wonn mir uns sehen. - Eichään!«, schrie sie. »Schmeiß de Wache ooh! Die Buwe sinn doo!« Sie lachte herzhaft und zog die Nase hoch. »Mir sinn

unnerwegs. Ich frää mich jo soo.« Sie legte ohne eine Antwort abzuwarten auf und Frieder hängte auch den Hörer wieder ein. Ein bisschen verrückt schien sie schon. Und mitten in Amerika wurde Pfälzisch gesprochen. Dabei hatte er gedacht, er käme in die Neue Welt.

Trotzdem kehrte er erleichtert zu Richard zurück und erklärte ihm, dass ihnen noch eine kleine Wartezeit bevorstand.

»Die wohnen gar nicht in New York?«, sagte Richard genervt. »Und ich habe gedacht, wir könnten von denen aus die Stadt besichtigen.«

Frieder ärgerte sich ein wenig. Immerhin waren es seine Verwandten. Sie konnten kostenlos bei ihnen übernachten und sie holten sie vom Flughafen ab, auch wenn der so weit von ihnen weg war. Da sollte man schon etwas dankbarer sein. Aber er schwieg. Immerhin hatte er noch sechs Wochen mit Richard vor sich und wollte keinen Ärger mit ihm haben. Und außerdem gab es nichts, was ihm seinen ersten Tag in Amerika verderben konnte. Er war am Ziel.

Die beiden vertrieben sich die Zeit am Flughafen mit Lesen und dem Beobachten von Menschen. Frieder war fasziniert von den vielen Rassen und Völkern, die es in New York zu geben schien. Kaum hatten die Abholer des Fluges von Frankfurt den Ankunftsbereich mit ihren Freunden und Verwandten verlassen, schon strömten nach und nach asiatische Menschen herein. Sie waren klein und zierlich, hatten alle schwarze Haare, und sämtliche Generationen einer Familie waren anscheinend mitgekommen. Verrunzelte, uralte aussehende Frauen, stark vorübergebeugt und in knöchellangen Hosen und Pantoffeln gekleidet, wurden von kleinen, niedlich aussehenden Kindern geführt, während die Generation dazwischen auf der Anzeigetafel nach der Ankunftszeit des Fluges schaute. Sie sprachen in schnellem Stakkato und einem Tonfall, der sämtliche Höhen und Tiefen der Stimme auszunützen schien. Frieder

vermutete, dass sie auf die Ankunft des Fluges aus Taipei über Honolulu und San Francisco warteten.

Bald kamen die ersten asiatischen Passagiere vom Zoll, und während die Luft von aufgeregtem Geschnatter erfüllt war, fiel Frieder auf, dass sich kaum einer der Asiaten umarmte oder die Hand schüttelte, sondern dass sie sich mehrmals verbeugten und die ältere Generation die Jungen leicht an der Schulter berührte. Sprachlos war Frieder, als er beobachtete, wie ein Elternpaar seine Kinder zu Boden drückte, die beiden sich vor die Großeltern knieten und mehrmals mit ihrer Stirn den Boden berührten. Die wenigen Weißen in dem Pulk der sich Begrüßenden lagen sich jedoch in den Armen, und einige Frauen schluchzten laut.

Noch waren nicht alle Asiaten verschwunden, da kamen Schwarze in bunten Gewändern von der Straße herein. Die Männer trugen lange farbenfrohe Kutten oder kürzere, ebenso farbige Hemden über Jeans, während auch die Frauen lange Gewänder anhaben und sich auf ihren Köpfen turbanartige Gebilde aus dem gleichen Stoff türmten. Viele trugen kleine schwarze Babys und führten weitere Kinder an der Hand. Sie sprachen Englisch, aber mit einem Akzent und einer Sprachmelodie, die Frieder fremd war.

Wieder wanderte Frieders Blick zur Tafel und sie mussten wohl auf den Flug aus Kingston warten, denn sonst waren keine ankommenden Flüge mehr angegeben. Bevor er Richard fragen konnte, wo denn wohl Kingston läge, ging ein Raunen durch die Gruppe, als zwei Männer drei runde Gebilde herein trugen, abgeschnittenen Blechtonnen nicht unähnlich. Ein dritter hatte drei Metallgestelle in der Hand und unter den Blicken der Wartenden und deren freudigen Lachen bauten die Männer die Ungetüme auf. Die Männer holten kleine Klöppel aus ihren Hosentaschen und fingen an, in den Tonnen herumzuschlagen. Ihre Hände schienen darin zu verschwinden und sie brachten eine wunderbar fremdartige, fröhliche und dennoch melancholische Musik

hervor. Einige Wartende hatten sich um die beiden Trommler geschart, während andere Abstand hielten, aber langsam begannen die Leute zu summen, manche auch in einer fremden Sprache zu singen, und innerhalb weniger Minuten dachte Frieder, dass ihm diese Musik das Herz sprengen würde. Verstehen konnte er das nicht, denn sie hatte nichts mit Oper gemein, die Frieder so liebte, unterschied sich in allem von der fröhlichen Operette, die er gerne hörte, und weder die Schlager, die Alwine und Heidi bevorzugten, noch die Volksmusik seiner Eltern konnten mithalten.

Inzwischen war auch Bewegung in die Gruppe gekommen. Erst wippten alle auf der Stelle, dann begannen sie mit kleinen Schritten zu tanzen. Die Eltern hoben ihre Kinder in die Luft, wirbelten sie herum und sangen ihnen zu. Plötzlich wurde das Singen lauter und Frieder bemerkte, dass die ersten Passagiere des Fluges aus Kingston herauskamen. Frieder musste vor Rührung schlucken. So viel Lebensfreude und so viel Leidenschaft hatte er selten erlebt. Er träumte davon, auch einmal nach Kingston, wo immer das sein mochte, zu reisen. Unter den Männern waren einige mit sehr großem Körperumfang, die trotzdem mit vollem Einsatz sangen und tanzten. Demnach würde er ebenfalls mithalten können.

»Sind wir denn bei den Hottentotten?«, riss Richard ihn aus seinem Traum. »So was müsste doch verboten werden in einem öffentlichen Gebäude.« Frieder fragte sich, wie er Richard verständlich machen konnte, wie wunderbar das war, was sie gerade erlebten. In dem Moment bemerkte er ein weißes Ehepaar mittleren Alters, das suchenden Blickes durch die Tür gekommen war. Die Frau hatte rabenschwarz gefärbtes Haar, trug eine auffallend bunte Hornbrille, wie Frieder sie schon an Frauen in Hollywood-Filmen gesehen hatte, während der Mann nur noch wenig Haare auf dem Kopf hatte; diese waren jedoch mit Pomade fest an den Kopf gekleistert. Sie kämpften sich mit starrem Blick durch die